

# Wir haben nicht das Recht zu schweigen

Von Kurt Reumann (unveröffentlichter Artikel für die F.A.Z.)

Trotz aller Anfeindungen ermahnt Stephan Ruß-Mohl seine Professoren-Kollegen, vom Elfenbeinturm der Wissenschaften herabzusteigen und sich in die öffentliche Diskussion einzumischen. Der engagierte Publizist, der von 1985 bis 2001 in der Nachfolge von Emil Dovifat und Fritz Eberhard Publizistikwissenschaft an der Freien Universität Berlin lehrte und seit 2002 als Professor für Journalismus und Medienmanagement an der Universität Lugano wirkt, warnt vor den Folgen der Digitalisierung für die Informationsgesellschaft und die Demokratie. Von den Hochschullehrern erhofft er, dass sie die nicht zuletzt durch die Neuen Medien überhitzte Empörungsgesellschaft durch abwägendes Argumentieren wieder auf Normaltemperatur bringen helfen. Und in der Tat: Angesichts von Parteienverachtung und Populismus, von Halbwahrheiten und Fake-News haben wir nicht das Recht zu schweigen.

Wer sich auf die Marktplätze der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung wagt, muss allerdings mit Neid und Hämie rechnen. Die Soziologin Annette Treibel-Illian von der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe sah sich sogar einem Shitstorm ausgesetzt, als sie für ein stärkeres Engagement der Sozialwissenschaften in den öffentlichen Meinungsbildungsprozessen eintrat: „Tussi“, „Plantschkuh“, „überstudierte Frau“ waren die wenig schmeichelhaften Titulierungen, mit denen Neider und Schneckenhausforscher die Autorin des Dauerbrenners „Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart“ wegen ihres Einsatzes in der Öffentlichkeit bedachten. Die meisten Hochschullehrer lassen sich einschüchtern. Erhalten sie die Chance, in den Medien über ihr Fach zu informieren und zu disputieren, formulieren sie so abgehoben und fachchinesisch, als wendeten sie sich an Kollegen und nicht an ein breites Publikum. Wenn Annette Treibel und Stefan Selke von der Hochschule für angewandte Wissenschaften, Furtwangen, im Sammelband „Öffentliche Gesellschaftswissenschaften“ (Wiesbaden 2018) zum Ergebnis kommen, öffentliches Engagement von Wissenschaftlern führe nicht zu akademischer Anerkennung, so ist das, gelinde gesagt, Understatement. Daher appellieren Publizistikwissenschaftler und Soziologen einhellig an die Hochschulen und Fördereinrichtungen, sie möchten die Fachvertreter mit ihrem Einsatz für eine aufgeklärte Öffentlichkeit nicht allein lassen: Sorgt für Anreize und Belohnungen!

Als Soziologen gehören Treibel und Selke der Disziplin an, die sich am fleißigsten in der Öffentlichkeit profiliert. Am seltensten kommen Mathematiker, Chemiker und Veterinärmediziner in den Massenmedien zu Wort. Dabei wäre es erforderlich, dass Vertreter aller Disziplinen zur Versachlichung der öffentlichen Diskussion beitragen. Warum das nicht gelingt und wie es bestenfalls zu bewerkstelligen sei, hat der in Meißen geborene Kommunikationswissenschaftler Mike Steffen Schäfer am Beispiel naturwissenschaftlicher Themen demonstriert. (Schäfer: Wissenschaft in den Medien. Die Mediatisierung naturwissenschaftlicher Themen. Wiesbaden 2007) Inzwischen wirkt Schäfer am Institut für Publizistik und Medienforschung der Universität Zürich. Dort hat er mithilfe der Factiva-Datenbank die Berichterstattung von 100 Schweizer und 30.000 ausländischen Medien untersucht. Von den 11.000 der 5.500 Professoren in der Schweiz, welche Schäfer in seiner Stichprobe erfasst hat, werden in den Medien nur 42 regelmäßig als Experten befragt. Das sei in anderen Ländern nicht besser, bedauert Ruß-Mohl. (Immer dieselben Experten am Mikrophon. In: Neue Zürcher Zeitung vom 27. Oktober 2018, Medien, S. 11; Ruß-Mohl: Die informierte Gesellschaft und ihre Feinde. Warum die Digitalisierung unsere Demokratie gefährdet. Köln 2017)

Damit sind wir beim springenden Punkt: Ob Professoren als Experten öffentlich zu Wort kommen, hängt nicht nur von ihnen selbst ab, sondern vor allem von den Gatekeepern, den Schleusenwärtern in den Medien. Jeder, der Unterhaltungssendungen, Sportsendungen oder politische Sendungen verfolgt, beobachtet das: Journalisten verlassen sich am liebsten auf Fachleute, mit denen sie schon gute Erfahrungen gemacht haben. Das minimiert nicht nur das Risiko; es sorgt auch für Verständlichkeit.

Auf den ersten Blick mag es paradox wirken, dass ausgerechnet die Publizistikwissenschaft ihre Schwierigkeiten damit hat, sich öffentlich Gehör zu verschaffen. Aber wer bedenkt, dass sich die Kommunikationswissenschaftler dazu berufen fühlen, den Medienbetrieb zu analysieren und zu kritisieren, wird verstehen, warum Journalisten zu ihnen auf Distanz gehen. Die drei Medienforscher Mark Eisenegger (Universität Zürich), Larissa Krainer (Universität Klagenfurt) und Marlis Prinzing (Macromedia Hochschule Köln) arbeiten daher an einer *Charta*, die die Kommunikationswissenschaft als „öffentliche Wissenschaft“ etablieren soll. Öffentliche Kommunikationswissenschaft? Das klingt nach einer Tautologie wie *Weißer Schimmel*. Die 2010 verstorbene Demoskopin und Publizistikwissenschaftlerin Elisabeth Noelle-Neumann hätte darüber gelacht. Nach ihrer Erfahrung genügten Mut, Streitlust und – selbstverständlich – Kompetenz, um die Schallmauer der Gatekeeper zu durchbrechen. Es war ihr relativ gleichgültig, ob sie Lob oder Tadel erntete: Beides verhalf ihr zu Aufmerksamkeit.

Aber so leicht wie ihr machen es die Schleusenwärter an den Schaltstellen der veröffentlichten Meinung ihren Nachfolgern nicht, im Scheinwerferlicht des öffentlichen Disputs zu brillieren. Sie wissen, dass Schweigen meistens eine weitaus stärkere Waffe ist als Kritik. Noelle-Neumanns Mainzer Mitarbeiter Hans Mathias Kepplinger weiß ein Lied davon zu singen. Sein Buch über das „Totschweigen und Skandalisieren“ (Köln 2017) hat niemand vorgestellt – außer der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Was die Fachwelt von Amerika über Japan bis nach Europa nicht davon abhält, über die Frage zu diskutieren, warum Journalisten, die sonst peinlich auf die überkommenen Fairness-Regeln achten, mit abweichendem Verhalten so enorme Folgen provozieren. (Hans Mathias Kepplinger und Benno Viererbl: „Borderline Journalism: Why do Journalists accept and justify questionable practices, that establish scandals?“ Veröffentlicht in „Journalism“, Online-Version 2018)